

Festgefahrenes Freiheitsverständnis

📄 Wie halten wir es mit Wachstum in modernen Wohlstandsgesellschaften? Dies ist eine der herausforderndsten gesellschaftlichen und politischen Fragen unserer Zeit. Weder Politik noch etablierte Wissenschaft trauen sich wirklich an das Thema. Der Wachstums-Impervativ bleibt letztlich unhinterfragt. Dabei ist der dahinterliegende Kulturwandel längst im Gange. Ihn zu verstehen und öffentlich zu befördern kann und sollte auch eine Aufgabe für die Kirchen sein.

🔗 Wachstum, Suffizienz, Wachstumsdruck, Wachstumsdebatte

👤 **Uwe Schneidewind** ist seit November 2020 Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal. Er war zuvor zehn Jahre lang Leiter des Wuppertal Institutes für Klima, Umwelt und Energie sowie u. a. Vorsitzender der Kammer für Nachhaltige Entwicklung der EKD.

Die Wachstumsfrage – der blinde Fleck in der Transformationsdebatte

Über 50 Jahre liegt der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ an den Club of Rome vor. Seitdem liegt in der Luft, dass stetiges Wachstum auf einem (ökologisch) begrenzten Planeten eine Herausforderung bedeutet. Praktische Folgen hatte diese Erkenntnis kaum. In den letzten 50 Jahren hat sich das Welt-Brutto-Inlandsprodukt von unter zehn Billionen US-Dollar auf inzwischen rund 100 Billionen US-Dollar verzehnfacht, in Deutschland von knapp 500 Milliarden Euro auf knapp vier Billionen Euro verachtfacht.

Und die einfache Kontrollfrage „War das Leben in Deutschland vor 50 Jahren wirklich so viel schlechter?“ weist schon darauf hin, dass „Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität“ nur lose miteinander gekoppelt sind. Der Deutsche Bundestag hatte genau zu dieser Frage in den Jahren 2011 bis 2013 eine Enquete-Kommission eingesetzt.¹ Deren umfassender Abschlussbericht ist letztlich politisch folgenlos verhallt.

1 Vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG, Schlussbericht der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“, 2013.

Wachstumsdruck

Politisch traut sich faktisch keine Partei an die Fragestellung heran – trotz zaghafter Versuche im aktuellen Bundeswirtschaftsbericht. Politischer Konsens ist inzwischen vielmehr die Formel: „Wachstum durch ökologischen Fortschritt“. Über den Umbau unseres Energiesystems, über Wärmepumpen, Elektroautos und viele weitere technologische Innovationen gilt es den Klimawandel zu bekämpfen und das Wachstum und die Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland zu sichern.

Denn allen politisch Verantwortlichen ist bewusst: Moderne Ökonomien stabilisieren sich nur dynamisch, eben über Wachstum. Der inhärente Wachstumszwang moderner Wirtschaftssysteme ist umfassend analysiert. Und kaum ein politisch Verantwortlicher will für eine Destabilisierung in einer ohnehin in vielerlei Hinsicht fragilen Welt verantwortlich zeichnen.

Und dennoch wird klar, dass das Leben in einer „vollen Welt“ weit mehr als ökologische Herausforderungen bereitet. Es stellt gleichzeitig ja eine riesige Chance dar, in einer Welt zu leben, die über eine nie dagewesenen Infrastrukturausstattung verfügt: Bei weit über 40m² Wohnfläche pro Kopf sind wir inzwischen in Deutschland angekommen. Wir verfügen über einen über 40 Millionen Autos umfassenden Fahrzeugpark, der nicht nur in der individuellen Motorisierung, Größe und Gewicht weit über das für die reine Transportfunktion nötige Maß hinausreicht, sondern im Durchschnitt 23 Stunden am Tag auf Parkflächen ungenutzt herumsteht. Um nur zwei Beispiele zu nennen.

Und dennoch empfinden wir „Wachstumsdruck“, beklagen Wohnungsmangel und abnehmende Automobilverkäufe, stehen unter wachsendem Produktivitätsdruck. Spüren wir eine zunehmende Beschleunigung und Kommerzialisierung, die immer mehr Lebensbereiche durchdringt und „Resonanzerfahrungen“² durch die ökologische Kolonialisierung von Lebenswelten erschwert statt erleichtert.

Die Frage des Genug

An die Frage eines „Genug“ traut sich politisch dennoch niemand heran. Zu etabliert sind die kommunikativen Diskreditierungsmuster, die sich über die letzten Jahre etabliert haben, wenn das Thema aufkommt. Keiner will sich eine „von oben angeordnete Verzichtspolitik“ vorwerfen lassen.

Zu festgefahren ist ein unterkomplexes Freiheitsverständnis, das Freiheit auf eine reine Konsumfreiheit reduziert. Und es gelingt nicht, für ein republikanisches Freiheitsverständnis in modernen Wohlstandsgesellschaften zu sen-

2 Vgl. H. ROSA, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, 2019.



sibilisieren, in denen individuelle Lebensstile massive Auswirkungen auf die Lebenschancen der (globalen) Gemeinschaft haben und daher natürlich auch politischer Regelungstatbestand werden können und müssen.³

In der Corona-Pandemie entstand gerade in den ersten Lockdowns bei vielen eine Ahnung davon, dass „Entschleunigung“, „Entflechtung“ (Nahversorgung, keine weiten Reisen), „Entkommerzialisierung“ und „Entrümpelung“ (weil man gar nicht Shoppen gehen konnte) – so die vier „E’s“, mit denen Wolfgang Sachs schon vor über 30 Jahren die Idee der Suffizienz beschrieb – auch belebend und befreiend sein können. „Die schönere Welt, die unser Herz kennt“ (Charles Eisenstein), schien durchaus möglich.

Doch schon vor dem Ende der Pandemie schlug das Pendel wieder zurück. Freizeit-, Konsum- und Mobilitätsverhalten (mit einigen Einschränkungen mit Blick auf Homeoffice und Geschäftsreisen) haben längst das Vor-Pandemie-niveau wieder erreicht.

Es zeigt sich, dass es mehr als einen krisenhaften temporären Eingriff in lang etablierte Lebensstile und Lebensgewohnheiten braucht, um diese langfristig in einer Gesellschaft weiterzuentwickeln – selbst, wenn wir eine Ahnung davon haben, wie segensreich er für unser Wohlbefinden sein kann.

Zur Bedeutung von „Inseln des Gelingens“ für die Wachstumsdebatte

Dennoch haben die Erfahrungen aus der Corona-Krise Mut gemacht. Sie zeigen, dass Post-Wachstums-Lebensformen „erlebt“ und „erfahren“ werden können und müssen. Nur dann entwickeln sie eine Kraft von unten. Sie lassen sich nicht von oben anordnen.

Je mehr „Inseln des Gelingens“ entstehen, d. h. Orte, in denen neue Lebensstile experimentiert und ausprobiert werden, desto größer wird die Chance, dass sie auch zu einem politisch akzeptierten Thema werden können.

„Inseln des Gelingens“ für suffiziente Lebensformen gab es kulturgeschichtlich immer wieder: Klöster waren und sind solche Orte. Heute gehören Ökodörfer und gemeinschaftliche urbane Lebensformen dazu.

Zudem erleben wir einen Wertewandel in ganzen Bevölkerungsteilen, wenn es z. B. um den Blick auf die Qualitäten einer „lebenswerten Stadt“ geht. Am stärksten manifestiert sich ein solcher Wertewandel in weiten Teilen der so genannten „Generation Z“, wenn Fragen der Work-Life-Balance eine eindimensionale Leistungs- und Wachstumsorientierung ablösen. Auch diese Generation möchte keinen Wohlstandsverzicht, aber sie bricht mit einer einseitigen Wachs-

³ Vgl. dazu die hervorragende Analyse von F. HEIDENREICH, Nachhaltigkeit und Demokratie. Eine politische Theorie, 2023.

tumslogik – auch weil sie spürt, dass eine solche Orientierung in einer ohnehin vollen, aber von vielen Unsicherheiten geprägten Welt keinen Sinn mehr macht.

Auch der Blick auf ganze nationale Institutionengefüge ist in diesem Zusammenhang interessant wie z. B. auf den Bhutan Gross National Happiness-Index. Es lohnt ein breiterer Blick auf die vielen Gelingensbedingungen von Suffizienz-⁴ und Postwachstums-Formen. Denn letztlich sind sie die Saat, auf der ein breiterer Postwachstumdiskurs gedeihen kann.

Wird rechtzeitig ein Wandel gelingen?

Wenn Wohlstandswandel nicht „by design“ als politisches Top-Down-Projekt gelingen kann, sondern nur als „radikaler inkrementeller Wandel“⁵ von unten, dann stellt sich die Frage: Wird dieser Wandel trotz vieler mutmachender Signale rechtzeitig kommen, um massive ökologische Verwerfungen und Klimaverwerfungen abzuwenden?

Hierauf lässt sich (sozial- und kultur-)wissenschaftlich nüchtern antworten: Auch kulturelle Prozesse haben zeitliche Eigengesetzlichkeiten. Und der Kulturwandel, den wir seit dem Zweiten Weltkrieg in Richtung von Werten von Nachhaltigkeit und globaler Gerechtigkeitsvorstellungen erleben, ist atemberaubend – selbst, wenn er mit Blick auf die sich vollziehende Klimakrise nicht schnell genug erscheint.

Gleichzeitig wissen wir, dass umfassende „moralische Revolutionen“⁶ in der Menschheitsgeschichte (wie z. B. die Abschaffung der Sklaverei, die Einführung des Frauenwahlrechtes oder der Fall der Mauer) nicht linear verlaufen. Sie bauen sich in Gesellschaften oft über lange Zeiträume auf und können dann durch einige Trigger-Ereignisse eine hohe Eigendynamik entwickeln. Es gibt daher durchaus auch Hoffnung auf eine beschleunigte Entwicklung neuer Wohlstands- und Wachstumsvorstellungen.

Denn wir beobachten hier durchaus viele „Inseln des Gelingens“, die größer werden und sich vernetzen – das können inspirierende Lebensentwürfe einzelner oder von Gemeinschaften sein, neue Praktiken in einzelnen Lebensbereichen (Ernährung, Mobilität), ganze Dörfer und Städte, aber auch Länder (Bhutan). „Reale Utopien“⁷ scheinen auch in diesem Bereich durchaus möglich.

Auf die Frage nach der Rechtzeitigkeit des kulturellen Wandels lässt sich aber auch christlich antworten: Wir sollten uns von der Hybris befreien, das kom-

4 Vgl. dazu U. SCHNEIDEWIND / A. ZAHRT, Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik, 2013.

5 Vgl. M. GÖPEL, The Great Mindshift. How a New Economic Paradigm and Sustainability Transformations go Hand in Hand, 2016.

6 Vgl. K. A. APPIAH, Eine Frage der Ehre oder Wie es zu moralischen Revolutionen kommt, 2011.

7 Vgl. E. O. WRIGHT, Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus, 2017.



plexe Gefüge eines kulturellen Wandels einer Weltgemeinschaft von bald zehn Milliarden Menschen aus der Perspektive Einzelner steuern zu können. Es gilt sich vielmehr an der Gnade zu erfreuen, selber jeden Tag Beiträge dazu leisten und an einer Transformation teilhaben zu können, in der sich letztlich das Ganze positive Potenzial von Humanität zeigen kann.

Täglich an „Inseln des Gelingens“ mitwirken zu dürfen und damit an etwas teilhaben zu können, was sehr viel größer ist als man selbst, das ist die eigentliche Quelle von Hoffnung, die überhaupt erst die Bedingung der Möglichkeit für einen solchen Wandel schafft.

Warum die Kirche eine wichtige Rolle in der Wachstumsdebatte spielen kann

Schon aus den Überlegungen des letzten Abschnittes wird deutlich, warum Glaube und Kirche in der Wachstumsdebatte eine wichtige Rolle spielen können und sollten. Nirgendwo anders ist die Diskussion über ein „Genug“ besser und glaubwürdiger aufgehoben.

Gerade als Weltkirche, die seit über 2000 Jahren das Motiv von Gerechtigkeit und Genug tief in sich trägt, sind die christlichen Kirchen gefordert, sich aktiv in die Debatte über Wohlstandswandel und alternative Wachstumspfade einzubringen.

Hier ist eine Rolle für Kirche in Zeiten, in denen sich nicht nur Politik, sondern auch große Teile der Wissenschaft vor diesen Fragestellungen wegduckten und die einmal mehr deutlich macht, warum „Demokratie Religion braucht“⁸.

8 Vgl. H. ROSA, Demokratie braucht Religion. Mit einem Vorwort von Gregor Gysi, 2022.